Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 129 (2017)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Besprechungen

Heiniger, Kevin: Krisen, Kritik und Sexualnot. Die «Nacherziehung» männlicher Jugendlicher in der Anstalt Aarburg (1893–1981). – Zürich: Chronos Verlag, 2016. – 495 S., ill.

«Aus der luftigen Höhe meiner Zelle wandert mein Blick hinab auf das zu meinen Füssen in tiefem Morgenschimmer liegende Städtchen. Schwarz-graue Nebelschwaden schleichen durch die Gassen, umringen wogend Haus um Haus. Ab und zu dringt ein menschlicher Schatten aus dem brodelnden Nebelmeer, um gleich wieder verschluckt zu werden, – um gleich wieder zu verschwinden! Gleicht dieser Menschenschatten nicht auch meinem Dasein, – meiner nutzlos vorüberhuschenden Jugend?« Mit diesen Worten leitet der Zögling Oskar M. im April 1944 sein Tagebuch ein. Er war damals einer von rund 70 Jugendlichen, die aufgrund fürsorgerischer oder gerichtlicher Zwangsmassnahmen von kantonalen und ausserkantonalen Behörden in die Zwangserziehungsanstalt Aarburg eingewiesen wurden. Sein im Institutionsarchiv überliefertes Selbstzeugnis ist nur eines der vielen eindrücklichen Beispiele für Ego-Dokumente, die die aussagekräftige Basler Promotionsschrift des Historikers Kevin Heiniger ausmachen.

Die Aarburg war vormals ein kantonales Zeughaus, bis zur Eröffnung der Strafanstalt Lenzburg 1864 auch Gefängnis und 1871 Interniertenlager für die französische Bourbakiarmee. Nach längerem Leerstand beschloss der Grosse Rat am 23. Februar 1891, in den Räumen der Burg eine Zwangserziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher und Schwererziehbare im Alter von 14 bis 20 Jahren einzurichten. Kevin Heiniger erzählt die Geschichte der 1893 in Betrieb genommenen Institution auf Grundlage zweier Ebenen: Erstens anhand von Krisenmomenten, die die Anstaltsführung zur Selbstreflexion veranlassten und mit Reformbestrebungen konfrontierten. So bespricht der Autor aus verschiedenen Blickwinkeln die erste Betriebsperiode unter Direktor Joseph Baur, die zur Kündigung desselben führte, oder erläutert die Umstände der Suizide zweier Jugendlicher am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Der vom Kreuzlinger Seminardirektor Willi Schohaus 1938 medial ausgefochtene «Kampf um die Aarburg» führte zu Reformen im Betrieb und belegt eindrücklich die Dynamik zwischen Direktion, Aufsichtskommission und interessierter Öffentlichkeit. Mit dem gesellschaftlichen Wandel vor dem Hintergrund der Presse- und Heimkampagne wird die chronologische Erzählung in den 1970er-Jahren abgeschlossen.

Die Chancen der Entwicklung eines Narrativs entlang von Bewährungsproben liegen in der spannenden Interaktion zwischen den Akteuren: Aufgrund welcher Verantwortlichkeiten und Wertesysteme reagierten die Mitglieder der mit einem

Vertreter des Regierungsrats bestellten Aufsichtskommission, das Dienstpersonal inklusive Vertreter der Geistlichkeit, die Jugendlichen und die Öffentlichkeit auf die an sie herangetragenen Problemstellungen – wohlgemerkt bei einer staatlichen und nicht privaten Anstalt? Nun könnte man aber auch kritisch anmerken, inwiefern eine diskursive Verdichtung mit Fokus auf Kontinuitäten und Brüche den «normalen Anstaltsalltag» ausser Acht liesse.

Diesem Vorbehalt begegnet Kevin Heiniger mit seinem zweiten methodologischen Ansatz, der «lebensweltlichen Ebene» unter Einbezug beispielsweise des eingangs erwähnten Tagebuchs oder der interessanten Ausführungen zur Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Insbesondere im Kapitel über «Das ‹sexuelle Problem›» vermag die Auswertung von Zöglingsdossiers, Untersuchungsakten und Publikationen Ehemaliger Licht auf ein Thema zu werfen, das sich bei Adoleszenten zwischen 14 und 20 Jahren aufdrängt – in die bisherige Historiographie der Anstalt indes kaum Eingang fand: die Sexualität. Der Autor zeigt auf, inwiefern der Alltag auch von gleichgeschlechtlichen Intimitäten zwischen den Jugendlichen, hetero- und homosexuellen Kontakten zwischen Zöglingen und Personal oder auch Externen geprägt war. Die Episode über eine Liebschaft zwischen einer Köchin und einem Zögling (Seite 367) befremdet aus heutiger Sicht mitunter dadurch, als sich die Anstaltsdirektion überrascht zeigte, dass die «direkt hässlich» anmutende Köchin – was im Übrigen einer ihrer Anstellungsgründe war – Anlass zu sexuellen Verfehlungen bot. Der damalige Justizdirektor schloss überrascht daraus, dass in diesem Umfeld sogar «hässliche Personen [...] zu einer Gefahr werden» könnten.

Kevin Heiniger gelingt es, eine interessante, sprachlich und stilistisch abwechslungsreiche sowie schlüssige Institutionsgeschichte zu schreiben. Ihre Qualität liegt ferner darin, dass sie in den analytischen Teilen die vom Untersuchungsgegenstand gebotenen engen Mauern durchbricht und spannende Verweise in die Bereiche der (Heil-)Pädagogik, Medizin und Psychiatrie bietet: Beispielhaft dafür mag im Kapitel «Misshandlungen und Suizide – die unruhigen Jahre 1914 und 1916» der spannende Diskurs zwischen traditionellen und progressiven Pädagogikkonzepten gelten. Diese – freilich teilweise sehr umfassenden – Exkurse ermöglichen es, dass seine Erkenntnisse mit weiteren Studien im Rahmen der laufenden Untersuchungen zu fürsorgerischen Zwangsmassnahmen in Bezug gesetzt werden können. Ebenfalls positiv hervorzuheben sind neben den im Buch verwendeten ästhetisch hochstehenden zeitgenössischen Fotografien Paul Senns auch der umfassende Quellenanhang und die statistischen Aufstellungen. Ein Personenregister wäre aus Lesersicht für diese umfassende Arbeit wünschenswert gewesen. Kurzum, die Verschränkung der beiden Ansätze der Krisenmomente und der Lebenswelten führten zu einer höchst spannenden Lektüre.

ERNST GUGGISBERG, FRAUENFELD

Trottmann, Gerhard: Im Irrgarten des Lebens. Karl Alois Deiss: das tragische Schicksal eines Wanderarbeitslosen aus dem Fricktal nicht dem Vergessen überlassen – eine sozialkritische Dokumentation zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. – Mumpf: Eigenverlag 2016. – 131 S., ill.

Gerhard Trottmann hat mit der Lebensgeschichte von Karl Alois Deiss eine bemerkenswerte Biografie eines Mumpfer Bürgers geschaffen. Das im Eigenverlag erschienene Werk beschreibt das menschliche Schicksal eines Fricktaler Wanderarbeitslosen. Das Werk beinhaltet viele Fotos und Abbildungen von Quellen, welche veranschaulichen, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gemeindebehörden, Psychiatrie, Strafanstalten und Polizei mit Mittellosen umgingen. Um es vorwegzunehmen: Gerhard Trottmann ist es auf eindrückliche Weise gelungen, ein Beispiel Fricktaler Sozialgeschichte aufzuarbeiten und als gut belegte und spannend zu lesende Monografie zu publizieren. Aus der Erfahrung, dass Quellen zur Biografie von Sonderlingen, wie diejenigen von Karl Alois Deiss, bei der Räumung von Archiven und Nachlässen oft ungeachtet entsorgt werden, ist diese Arbeit für die regionale Geschichtsforschung wegweisend.

Zuerst sind da Eltern, die mit dem Erziehen überfordert sind, dann folgen Verwahrlosung, Normen werden nicht akzeptiert, Arbeitslosigkeit, technische Umwälzungen, Erster Weltkrieg, Wirtschaftskrisen, Zweiter Weltkrieg, Alkoholismus. Und: Soziale Absicherung kennt man nicht.

Wer dann haltlos wird, hadert mit sich und der Umwelt und irrt orientierungslos umher. Die Protokolle der Regierungs-, Stadt- und Gemeinderäte setzen sich mit Gesetzen und Verordnungen zu Landstreichern, Vaganten, Flottanten, Müssiggängern, Gesindel, Liederlichen, Asozialen, Haltlosen, Querulanten und Tippelbrüdern auseinander. Fürsorgerische Massnahmen, Arbeitserziehung, strafpolizeiliche Ahndungen, Schub, Ausweisungen aus dem Kanton, Einweisung in Heil- und Pflegeanstalten sowie Gefängnisse und Arbeitslager gehören zu ihrem Alltagsvokabular.

Durch die technischen Entwicklungen entstehen zwar viele Grossbaustellen für Brücken, Strassen, Bahnen, Stauseen und Kraftwerke. Doch wenn das Werk getan ist, geht auch die Arbeit aus. Die Arbeiter ziehen weiter. Es entstehen Wanderarbeitslose. Sie haben ein «Wanderbuch» dabei, in dem sie sich die Arbeitsstellen und Unterkünfte eintragen lassen. Auch Deiss hat ein Wanderbuch bei sich und gerät in die geschilderten Abläufe.

Letztlich ist die Heimatgemeinde Mumpf zuständig für das «Wohlergehen» unseres Karl Deiss: Ihr Vorgehen, ihre Einweisungen in Anstalten, seine Verweigerungen, die wohlgemeinten Aufforderungen liegen alle in gemeinderätlichen und amtlichen Händen.

Karl Deiss verbringt 13 Jahre in der Fremdenlegion, 14 Jahre in Gefängnissen, mehrere Jahre in Arbeitslagern, lebt monatelang in den «Irrenanstalten» Friedmatt Basel und Königsfelden Aargau, ist untergebracht in Heimen der Heilsarmee, der Milchsuppe, Wärmestube usw. Oft schläft er im Freien, so in der Elisabethenanlage,

im Hard, in der Langen Erlen, unter Basler Brücken oder in Mumpfer Scheunen. In seinen inneren Nöten, aber auch in lichten Momenten und wenn er andere «überzeugen» will, greift er zu seiner einzigartigen Begabung: Er dichtet und schreibt, fabuliert, erfindet sich neu, entlastet sich, belastet seine Umgebung, bedauert sich, bereut, schlägt zu, beugt sich und verneigt sich ...

«Egozentriker, Sprachkünstler, Schauspieler, Philosoph, Phantast, Schlitzohr, berechnend, verkannt, gescheitert, stets Opfer – nie Täter.» (Gerhard Trottmann)

«Bin nicht bodenlos schlecht, bin ein armer, unglücklicher, willensschwacher, wankelmütiger, zu bedauernder Mensch, in nüchternem Zustande geistig klar.» (Karl Alois Deiss)

DAVID WÄLCHLI, BRUGG

Königs, Diemuth: Juden im Fricktal. Geschichte einer Minderheit vom 13. bis zum 20. Jahrhundert. – Basel: Schwabe-Verlag 2016. – 278 S., ill.

Die im Fricktal (Olsberg) beheimatete Historikerin Diemuth Königs beleuchtet in ihrem im Juni 2016 erschienenen Buch ein Kapitel der Fricktaler Geschichte, welches bisher kaum Beachtung gefunden hat. Die Autorin verarbeitet die zahlreichen Spuren jüdischen Lebens über die Jahrhunderte, welche sie in den Archiven von Aarau, Rheinfelden und Laufenburg gefunden hat, und stellt die lokale Geschichte einer Minderheit in den historischen Gesamtkontext. Die reiche Quellenlage erstaunt, kam die hier ansässige jüdische Bevölkerung zahlenmässig doch nie über 60 bis 70 Menschen hinaus. Allerdings befasste sich die Obrigkeit und in modernen Zeiten auch die bürgerliche Öffentlichkeit europaweit und auch hierzulande stets sehr intensiv mit der kleinen Bevölkerungsgruppe.

Angezogen durch neue Märkte und die judenfreundliche Politik der österreichischen Herzöge, kamen Ende des 13. Jahrhunderts jüdische Geldverleiher und Kaufleute in die städtischen Neugründungen Rheinfelden und Laufenburg. Sie lebten – zum Teil mit grossen zeitlichen Intervallen – bis zur Vertreibung aus den österreichischen Vorlanden in der Mitte 16. Jahrhunderts ausschliesslich in Rheinfelden und Laufenburg. Später wanderten Landjuden aus dem Elsass, aus der Markgrafschaft Baden und aus den Dörfern Endingen und Lengnau ein. Sie verkauften Pferde, Vieh und Waren und waren zunehmend auch in den Dörfern ansässig. Das Kreditwesen spielte zudem stets eine zentrale Rolle. Juden wurden nicht in die Zünfte aufgenommen, sie konnten kein Handwerk ausüben, es blieb für sie neben dem Handel das Kreditgeschäft. Im Fricktal war Bargeld stets Mangelware, die jüdischen Kreditgeber deshalb einerseits hochwillkommen, andererseits weckte die Abhängigkeit vom «jüdischen Geld» Aggression und Abwehrhaltung. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Dienste der jüdischen Kaufleute und Viehhändler für die Fricktaler Bevölkerung unverzichtbar.

Juden und Jüdinnen wurden durch alle Epochen bis in die Neuzeit hinein auch im Fricktal stets als Fremde wahrgenommen, die nicht zur christlichen Gesellschaft

gehörten. Sie waren in allen Epochen – ungeachtet der jeweiligen Machthaber – rechtlich, politisch, wirtschaftlich und religiös diskriminiert und immer wieder Ablehnung, Denunziationen und Schikanen ausgesetzt. In Rheinfelden kam es im 16. Jahrhundert zu Spannungen mit drei jüdischen Händlern, bei denen ein grosser Teil der Bürgerschaft verschuldet war. Sie entluden sich schliesslich in der Vertreibung der jüdischen Händler und ihrer Familien. Die Situation wendete sich auch dann nicht zum Guten, als das Fricktal 1803 zum Aargau kam. Bis zu ihrer Emanzipation 1866 wurden die Juden als Bürger zweiter Klasse behandelt; sie waren auch danach weiterhin grossem Druck ausgesetzt. Abstimmungsresultate wie jenes, das die vom Grossen Rat zum Gesetz erhobene Gleichstellung kurzfristig rückgängig machte, oder die Annahme des Schächtverbotes – beide Vorlagen wurden im Fricktal mit grosser Mehrheit angenommen – zeugen davon.

Die Autorin hat die bedrückende Geschichte einer Minderheit aufgearbeitet und zeigt, dass die Integration der Minderheit trotz einiger geglückter einzelner Integrationsgeschichten nie Wirklichkeit wurde.

URSI STOCKER, OBERMUMPF

Baldinger Fuchs, Astrid; Baumann, Max; Meier, Titus J.: Aufbau, Wandel und Wirken. Geschichte der Katholiken im Bezirk Brugg. – Brugg: Römisch-Katholische Kirchgemeinde Brugg 2016. – 312 S., ill.

Mit der Errichtung des Pastoralraums Brugg-Windisch ist im Herbst 2016 ein dreihundertseitiges Buch zur Geschichte der katholischen Bevölkerung in der Region erschienen. Dem Buchprojekt ging eine Neuordnung der Archive voraus, die nun durch die Historikerin Astrid Baldinger Fuchs sowie die beiden Historiker Max Baumann und Titus J. Meier ausgewertet werden konnten.

Die Geschichte der Katholikinnen und Katholiken im Bezirk Brugg ist eine Diasporageschichte. Erst um 1900 war die katholische Bevölkerung in der Gegend so gross, dass über den Bau einer Kirche in Brugg nachgedacht werden konnte. Die römisch-katholische Kirche St. Nikolaus wurde schliesslich 1907 geweiht. Zuvor betreute der Pfarrer aus Birmenstorf die katholischen Leute der Gegend. Einen katholischen Gottesdienst konnte man auf dem Gelände der Klinik in Königsfelden besuchen. Von der Diasporagemeinde entwickelte sich Brugg schliesslich zu einer typischen katholischen Kirchgemeinde, die sich als Teil der katholischen Sondergesellschaft verstand. Für jedes Lebensalter wurden Vereine gegründet. Das Verhältnis zwischen den Konfessionen war zeitweise eisig und bissig; in die Politik schaffte es die KVP erst 1931 mit einem Schulpfleger. Bis in die 1960er-Jahre wuchs der Anteil der Katholiken in den Gemeinden Brugg und Windisch auf rund 40 Prozent. Man baute in Windisch eine Marienkirche und in Lupfig eine Notkirche, da nun auch im Birrfeld dank Industrie viele katholisch waren.

Ab 1970 wandelten sich mit der Gesellschaft auch die Pfarreien und die Kirchgemeinden bekamen den Personalmangel zu spüren. Deshalb experimentierten sie

verhältnismässig früh mit laisierten Priestern. Bemerkenswert ist die Einsetzung von Rita Bausch als erste leitende Seelsorgerin im ganzen Bistum Basel im Jahr 1983. Rund die Hälfte des Buches widmet sich der jüngsten Geschichte, die teils durch Statements abgeholt wird. Die Heterogenität der heutigen Glaubensausübung wird dabei gut sichtbar.

Die Navigation im Werk gestaltet sich aufgrund des summarischen Inhaltsverzeichnisses und des fehlenden Registers nicht ganz einfach, dafür sind die Texte mit vielen Zwischentiteln versehen und die Sprache leicht lesbar. Die durch das Buch verteilten Porträts bilden eine Art roten Faden über rund ein Jahrhundert katholische Kirchengeschichte. Die grafische Gestaltung mit eingerückten Texten, Marginalien und farbigen eckigen Klammern wirkt bisweilen wild und man wünschte sich das eine oder andere Bild etwas grösser. Gesamthaft gesehen, bietet das Buch einen grossen Fundus an Informationen zur Regionalgeschichte des Bezirks Brugg.

RUTH WIEDERKEHR, ENNETBADEN

Wiederkehr, Ruth: Eine Gemeinde – zwei Pfarreien. Katholische Kirchengeschichte von Wettingen. Hg. von der Katholischen Kirchgemeinde Wettingen. – Wettingen: 2016. – 208 S., ill.

Im Gegensatz zur Brugger Diaspora-Kirchengeschichte legt Ruth Wiederkehr die Geschichte einer klassischen Milieugemeinde vor, in der der Katholizismus das kirchliche und soziale Leben von Grund auf durchdrungen hat. Die ursprüngliche Absicht der Kirchenpflege war, ein Inventar der kirchlichen Bauten an Kirchen, Kapellen, Wegkreuzen und dem Bestand an Ausstattungsgegenständen zu erarbeiten. Im Lauf der Arbeit ist daraus auf eine sinnvolle Art eine eigentliche Kirchengeschichte entstanden, in der das «Inventar» integriert ist.

Das kirchliche Wettingen war über Jahrhunderte eng mit dem 1227 gegründeten Kloster verbunden. Selbst nach dessen Aufhebung 1841 durch den Kanton Aargau brauchte es noch Jahrzehnte, bis diese Bindungen definitiv gelöst waren. Das Kloster hat denn auch das kirchliche «Inventar» der Gemeinde stark geprägt. Die Autorin legt aber auch starken Wert auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, ihrerseits geprägt durch den starken Milieukatholizismus in der ersten Hälfte und die Säkularisierung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts – Kirchengeschichte auch als Modernisierungsgeschichte. Hervorstechend dabei ist etwa die Errichtung einer zweiten Pfarrei in den 1950er-Jahren, in denen Wettingen eine der am schnellsten wachsenden Gemeinden der Schweiz war. Die Diskussion um die moderne Kirchenarchitektur und der «Skandal» um die Chorbemalung von Ferdinand Gehr kann dabei als Teil einer Modernisierungskrise der Kirche gelesen werden.

Das Buch leistet aber auch einen wesentlichen Beitrag zur Periode nach dem zweiten Vatikanum, als die katholische Kirche einerseits einen starken Schub für die Laien erhielt, aber auch die Säkularisierung der Gesellschaft immer mehr fortschritt und der Kirche einen Teil der Basis entzog. Die unmittelbare Gegenwart wird

schliesslich in fünf Porträts aufgefangen. Die Zukunft wird mit dem Konzept der Pastoralräume angetippt.

Das Buch ist reich illustriert, unter anderem mit neuen Aufnahmen des Fotografen René Rötheli, und mit einem vorbildlichen Anhang versehen. Es bietet einen umfassenden, aber gleichwohl gut lesbaren Überblick und ist in diesem Sinn eine wichtige Ergänzung zur ansonsten gut aufgearbeiteten Geschichte von Wettingen.

BRUNO MEIER, BADEN

Lang, Josef; Meier, Pirmin: Kulturkampf. Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute. – Baden: Hier und Jetzt 2016. – 144 S.

Die Gestaltung eines Buches wird meist am Ende einer Rezension angesprochen. Bei «Kulturkampf» ist das Layout einzigartig, sodass die Vorstellung der Form zu Beginn stehen muss. Auf den Kopf gestellt, beginnt man wahlweise mit dem einen oder anderen Essay. In der Buchmitte nehmen die beiden Autoren auf Fragen von Bruno Meier, Verlagsleiter von Hier und Jetzt und Initiator des Buches, Stellung. Insbesondere dieser Teil löst den zweiten Teil des Untertitels ein: Die Schweiz des 19. Jahrhunderts im Spiegel von heute.

Die beiden Historiker, beide im katholischen Milieu aufgewachsen, sind heute in entgegengesetzten politischen Lagern zu Hause. In diesem mittleren Buchteil werden die unterschiedlichen Schlüsse, die sie aus dem Kulturkampf des 19. Jahrhunderts ziehen, offenbar. Der grüne Altnationalrat Josef Lang plädiert für eine staatliche Anerkennung des islamischen Glaubens, während der konservative Pirmin Meier, Autor und ehemaliger Gymnasiallehrer, sich für eine Trennung von Kirche und Staat stark macht.

Der Essay Jo Langs – so wurde er als Nationalrat genannt – fusst unter anderem auf neueren Forschungen. Er zeigt geschickt die gegenseitigen Beeinflussungen der einzelnen Entwicklungen der katholischen Kulturkampf-Kantone auf und betont, dass es sich dabei um eine innerkatholische Auseinandersetzung handelte. Scharf schält er die zentrale Rolle der liberalen Katholiken bei der Gestaltung der modernen Schweiz heraus. Zur Ständemehrheit für die Aufhebung des Sonderbundes gehörten auch drei mit katholischer Mehrheit: Tessin, Solothurn und St. Gallen. Langs Aufsatz bietet auch Gelegenheit, die Tätigkeit von Augustin Keller in einem schweizerischen Kontext zu sehen.

Der barock formulierte Aufsatz von Pirmin Meier lässt den Leser den Pulverdampf der Auseinandersetzungen riechen. Die nicht selten aus heutiger Sicht unglaublichen Geschichten kommentiert Meier an einer Stelle so: «Es scheint zu den Gesetzmässigkeiten von Kulturkampfgeschichten zu gehören, dass sich dabei jeweils mindestens eine Seite dumm verhält. Wohl noch häufiger aber je beide.» An einer anderen Stelle erwähnt Meier, dass die Geschichte von den Siegern geschrieben wird. Man bekommt den Eindruck, dass der Autor viel Verständnis für die Verlierer aufbringt.

Nach der Buchvernissage im Rahmen des Kulturkampf-Zyklus der HGA fanden die beiden Autoren auf ihrer Tournee durch die Deutschschweiz viel Publikum. Die Chance, den «aufwühlendsten und prägendsten Konflikt in der Geschichte der modernen Schweiz zu verstehen» – so Lang – findet Interesse.

DIETER KUHN, WOHLEN

Müller, Florian: Das vergessene Grand Hotel. Leben und Sterben des grössten Badener Hotels 1876–1944. – Baden: Hier und Jetzt 2016. – 214 S., 107 Abb.

Als ich vor über zehn Jahren mit meinen Arbeiten im Badener Bäderquartier begann, stellte ich fest, dass auf Fotos und den Postkarten aus der Jahrhundertwende im Nordwesten des Bäderquartiers ein grosses Gebäude abgebildet war, zu welchem aber kaum Informationen vorlagen: das Grand Hotel.

Florian Müller, gelernter Kaufmann mit Erfahrung in der Hotellerie, nahm sich 2010 in seiner Masterarbeit in Geschichte an der Universität Neuchâtel dieses vergessenen Badener Hotelpalastes an. Seine Abschlussarbeit überarbeitete er in den Folgejahren zur vorliegenden Publikation, die sich als handliches, wenig über 200 Seiten umfassendes Buch präsentiert.

Mit Florian Müller setzt sich erstmals seit dem Abbruch des Hotels ein Autor ernsthaft – und vor allem sowohl nüchtern analytisch als auch wohlwollend – mit dem Grand Hotel auseinander. Dabei legt er eine Fülle von bislang zwar im Stadtarchiv zugänglichen, jedoch inhaltlich nicht weiter erschlossenen Schrift- und Bilddokumenten vor. Ergänzt werden diese Quellen durch literarische Reminiszenzen und zahlreiche private Briefe und Postkarten von Gästen und Hotelpersonal. Erstmals hat Florian Müller den bislang wissenschaftlich ungeborgenen Schatz der Badener Fremdenblätter unter dem Augenmerk auf die Gästezahlen und Herkunft der Gäste im Grand Hotel zumindest teilweise systematisch ausgewertet. Die erhobenen Daten geben einen Einblick in die Gästestruktur und die Gästezahlen in Baden in den letzten Jahrzehnten des 19. und dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Schliesslich erschloss Müller als Erster die im Schweizerischen Bundesarchiv lagernden Akten und Bilddokumente zum Abbruch des Grand Hotels im August 1944. Die Details zu diesem mit seismischen Experimenten verbundenen Abbruch unterlagen grösster militärischer Geheimhaltung, weshalb sie früheren Badener Stadtchronisten nicht zugänglich waren (einzig Uli Münzel durfte die Dokumente kraft seines Unteroffiziersranges einsehen, aber weder kopieren noch abschreiben).

Auf der Basis dieses beachtlichen Fundus aus neuen Quellen erzählt Müller die Geschichte des Hotels von seinen Anfängen bis zum Abbruch und zieht die Betrachtung bis in die Gegenwart weiter. Zunächst stellt Müller den Badekurort Baden und dessen Geschichte und Bedeutung sehr gerafft vor. Durch den Blick auf den im 19. Jahrhundert aufkommenden Tourismus und die Einbindung Badens in dieses Phänomen bereitet der Autor den Betrachtungshorizont für die folgenden Kapitel vor.

Als Nächstes erzählt Müller von den Intentionen der Aktien-Gesellschaft «Neue Kuranstalt» Baden, mit welcher erstmals ortsfremde Investoren in Baden auf den Plan traten. Schon damals wurde ein Architekturwettbewerb durchgeführt, den mit Adolphe Tièche ein bekannter Hotelarchitekt gewann. Besonderes Augenmerk schenkt Müller weiter der Anlage und Ausstattung des 1876 eröffneten Hauses und den technischen Einrichtungen: Das Grand Hotel dürfte 1882 das erste vollständig elektrisch beleuchtete Gebäude im schweizerischen Mittelland gewesen sein!

Ein Kapitel widmet sich Rudolf Bruno Saft, der zwischen 1885 und 1899 Direktor des Grand Hotels war und durch seine Ideen und seinen Tatendrang das Haus und auch den Kurort prägte. Saft investierte nicht allein ins Grand Hotel, er baute die Baldegg zum Molken- und Luftkurort aus, war erster Präsident des Schweizer Hoteliervereins (heute Hotellerie Suisse) und entwickelte Projekte für eine Seilbahn vom Belvedere in die Bäder (!). Saft war es auch, der 1891 sein Land auf dem Haselfeld den BBC-Gründern Charles Boveri und Walter Boveri verkaufte und der damit ermöglichte, dass aus dem Kurort Baden die Industriestadt Baden werden sollte – eine Entwicklung, die das Grand Hotel und die Bäder bald in Bedrängnis bringen sollte.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der geografischen und sozialen Herkunft der Hotelgäste und dem gesellschaftlichen Aspekt des Kuraufenthalts. Müller zeigt auf, dass das Grand Hotel im Vergleich zu den anderen Badener Hotels eine weitaus internationalere Kundschaft beherbergte. Zudem beleuchtet er die verschiedenen Angebote und Funktionen des Hotels.

Weiteres Augenmerk gilt dem Hotelpersonal. Anhand verschiedener, zumeist durch Briefe episodisch fassbarer Lebensgeschichten und von Fotos gibt der Autor dem zahlreichen, aus Baden, aber auch aus dem Ausland (Masseure aus Aix-les-Bains!) stammenden Hotelpersonal ein Gesicht. Zugleich zeigt er die Konsequenzen des Ersten Weltkriegs und des Strukturwandels im Tourismus in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf. Ein umfangreiches Kapitel schliesslich widmet sich der Krise der 1930er- und 1940er-Jahre, die im mit zahlreichen, bislang unpublizierten Fotos und Dokumenten illustrierten Abbruch des Hotels gipfelt. Der Abbruch des Hotels wurde von vielen Menschen in Baden begrüsst und als Ende einer vermeintlich dekadenten Epoche gefeiert.

Schliesslich spannt Müller den Bogen von den letztlich gescheiterten Bestrebungen des Bundes, den Kurort Baden unter anderem durch den Bau eines Thermalbades zu modernisieren und weiterzuentwickeln, zu den Neubauten der 1960er- Jahre und dem aktuellen Bauprojekt.

Zunächst etwas gewöhnungsbedürftig ist die erzählerische, eher an einen Essay erinnernde Sprache des Buches. Auch der Einbezug von Zitaten aus wissenschaftlichen Werken in den Erzählfluss als direkte Rede und oftmals ohne eigentliche quellenkritische Diskussion ist zumindest für mich als Forscherin (und zugleich auch Zitierte) ungewohnt und etwas irritierend. Nach kurzer Eingewöhnungszeit trägt

einen der leichte Sprachfluss jedoch sehr entspannt durch die Lektüre. Die zahlreichen Anmerkungen verweisen zielgenau auf die Quellen. Sucht man indes ganz präzise Angaben (Baujahre o. Ä.), findet man diese nicht so einfach und nicht immer in der erwünschten Genauigkeit. Zur chronologischen Einordnung des Gelesenen hilfreich ist hingegen die, leider etwas zwischen Tabellen und Anmerkungen versteckte, Chronologie.

Bedauerlich ist, dass vereinzelte Sachverhalte nicht korrekt wiedergegeben sind (z. B. S. 34 oben: Das spätere «Römerbad» wird um 1870 erbaut und entsteht damit, bevor die Aktiengesellschaft Neue Kuranstalt auf den Plan kommt), wären diese doch in der 2015 erschienenen Stadtgeschichte nachlesbar oder dank den aktuell laufenden Forschungen anderweitig zu klären gewesen.

Die grafische Gestaltung des Buches ausschliesslich in Schwarz-Weiss passt zusammen mit dem in unterschiedlich dunklem Sepia gehaltenen Umschlag schön zum Thema. Leider ist aber der Verzicht auf Farbigkeit der Lesbarkeit der Grafiken, namentlich den Tortendarstellungen, eher abträglich.

Die Publikation von Florian Müller vermittelt ausgesprochen verdienstvolle Grundlagenforschung als vergnügliches und informatives Leseerlebnis. Sie besitzt zudem grosse Aktualität, liefert die Geschichte und vor allem auch der Umgang mit der Erinnerung an das Grand Hotel doch geradezu ein Lehrstück zur Wahrnehmung der Badener Bäder im 20. und frühen 21. Jahrhundert.

ANDREA SCHAER, NIEDERWANGEN BE

Meier Bruno, Wildi Tobias: Company Town, BBC/ABB und die Industriestadt Baden. – Baden: Hier und Jetzt, 2016. – 183 S., ill.

Aus Anlass des 125-Jahr Jubiläums zur Gründung der BBC stellen Bruno Meier und Tobias Wildi in ihrem Buch die Frage, inwieweit das Konzept der «Company Town» auf die Stadt und die Region Baden zutreffe. Das Konzept beschreibt Städte, in denen die Mehrzahl der Einwohnerinnen und Einwohner direkt oder indirekt von einer in der Stadt ansässigen Firma abhängig sind. Die Autoren beantworten die Frage nicht eindeutig und bezeichnen ihre Darstellung als Annäherung dazu. Die 14 Kapitel des Fotobuches nehmen das prägende und wechselvolle Verhältnis von BBC/ABB zur Stadt und Region Baden in den Fokus. Die Autoren gestalteten das Buch als visuelle Reise, die chronologisch-thematischen Kapitel werden mit kurzen Übersichtstexten eingeleitet. Themen sind der rasante Aufstieg und Ausbau der BBC, die Innovationen der Firma im Kontext der Entwicklung der Elektrifizierung, das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmern, das Verhältnis von Männern und Frauen in der Fabrik, der Zuzug von Gastarbeitern, die Expansion der BBC in die umliegenden Gemeinden und auf die grüne Wiese in Birr und ihr Wohnungsbau, die Firma in der Öffentlichkeit, das Engagement für die Belegschaft und schliesslich die Krise der 1980er-Jahre und der Weg in die Zukunft eines internationalen Konzerns mit seinen Standorten in Stadt und Region Baden. Zu jedem Kapitel visualisie-

ren ungefähr ein Dutzend ausgewählte Bilder das Thema. Die Schwarz-Weiss-Fotos stammen zur Hauptsache aus dem Historischen Archiv der ABB Schweiz und dem Stadtarchiv Baden und werden mit ausführlichen Legenden beschrieben und in ihren Kontext gestellt. Insbesondere erfährt der Betrachter bei einigen Bildern, in welchem Moment, zu welchem Zweck und in welchem Auftrag sie geschaffen worden sind. Wir sehen Menschen an der Arbeit, an ihren Arbeits- und Wohnstätten und auf dem Weg zur Arbeit. Wir sehen Fabrikbauten und Wohnhäuser in ihrer Umgebung und wir sehen – zumindest von aussen –, was die Firma produziert. Dazwischen werden aufschlussreiche Dokumente wie Verträge, Reglemente und Werbetexte gezeigt. Die sorgfältige Bildauswahl und die raumfüllende Präsentation machen die Bilderreise zu einem Erlebnis. Die Bilder bieten zum Teil neue und ungewohnte Einblicke ins Innere der Firma und aus der Vogelperspektive der Flugaufnahmen Blicke auf die sich verändernde Stadt und Landschaft. Die Bilder machen gleichzeitig neugierig, noch mehr sehen zu wollen, und regen an, vertieft über die Verflechtung von Company und Town nachzudenken. Auf jeden Fall geben die Bilder einen Eindruck davon, welch grossen Einfluss die Entwicklung der Firma BBC/ABB zum Weltkonzern auf das wirtschaftliche und soziale Leben der Stadt und Region Baden hatte und nach wie vor hat.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

Sandmeier-Walt, Annina: Der Aargauer Klosterstreit 1841 in bildlichen Darstellungen. Murensia 3, Schriftenreihe der Stiftung «Geschichte Kloster Muri». – Zürich: Chronos Verlag 2016. – 60 S., 36 Abb.

Zurfluh, Lukas: Raum, Körper und Licht. Die Kirche St. Martin des Benediktinerkollegiums Sarnen (1961–1966). Mit einem Bildessay von Karin Gauch und Fabien Schwartz. Murensia 4, Schriftenreihe der Stiftung «Geschichte Kloster Muri». – Zürich: Chronos Verlag 2016. – 72 S., 35 Abb.

Die Stiftung «Geschichte Kloster Muri» hat im Jahr 2016 zwei weitere Beiträge zur Klostergeschichte veröffentlicht.

Annina Sandmeier-Walt, die sich in ihrer Dissertation der Geschichte der Aufhebung des Klosters am Standort Muri widmet, bietet einen Überblick zu bildlichen Zeugnissen aus dieser Zeit. Neben den meist bekannten Karikaturen zum Klosterstreit aus dem Gukkasten, dem Postheiri oder der Zürcher Wochen-Zeitung zeigt die Autorin unter anderem auch Vignetten aus dem Schweizer Bilderkalender. Eine eigentliche Entdeckung ist eine anonyme Schmähschrift der konservativen Seite von April 1841. Von besonderer Bedeutung ist die Zusammenstellung von bildlichen Zeugnissen aus dem Erinnerungsschatz des Klosters, insbesondere aus Muri-Gries. Neben den bekannten Ausmalungen im Schweizer-Zimmer in Gries sind dies vor allem Erinnerungskarten und Veduten, die von den Mönchen erstellt worden sind. Insgesamt eine äusserst verdienstvolle Zusammenstellung des visuellen Erbes von Muri im 19. Jahrhundert.

Etwas weiter weg von der Aargauer Geschichte, aber doch eng mit der Geschichte des Klosters verbunden ist die Broschüre über die 1966 geweihte Kirche St. Martin des Benediktinerkollegiums Sarnen; dort, wo auch heute noch in der Sakristei Nachlässe und Objekte des Klosters Muri verwahrt werden. Die Quellen zu diesem aussergewöhnlichen Kirchenbau sind mittlerweile gut zugänglich, ist doch das Stiftsarchiv erschlossen und ins Staatsarchiv Obwalden überführt worden. Weiter gibt es Unterlagen zum Wettbewerb im gta-Archiv der ETH Zürich. Sieger des Wettbewerbs war der junge Architekt Ernst Studer. Sein Werk in Sarnen zeichnete den Beginn einer bemerkenswerten Karriere als Kirchenbauer. St. Martin in Sarnen wurde schon früh mit der zehn Jahre früher gebauten Kirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp von Le Corbusier verglichen, aber auch mit der Kirche St. Felix und Regula von Fritz Metzger in Zürich. St. Martin in Sarnen bildet auf jeden Fall einen bedeutenden Baustein in der Schweizer Kirchenbaugeschichte des 20. Jahrhunderts.

BRUNO MEIER, BADEN

Stutz, Karin Michaela: Das Stadtbuch der Stadt Baden aus dem Jahr 1384 aus rechtssprachgeschichtlicher Sicht. Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte 70. – Zürich: Schulthess Juristische Medien 2016. – 228 S.

Die rechtsgeschichtliche Dissertation von Karin Stutz widmet sich dem Stadtbuch von Baden, der ältesten Rechtskodifikation der Stadt, das in einer älteren Fassung von 1384 (115 Artikel) und einer ergänzten Fassung von 1503 (139 Artikel) vorliegt. Sie analysiert dabei die beiden Fassungen auf der Basis der Rechtsquellen-Edition von Walther Merz und Friedrich Emil Welti von 1899. Ihr Zugang ist rechtssprachgeschichtlich und nicht historisch. Neben den formalen Aspekten wie Äusserliches, Schrift oder Ordnungssystematik geht sie auf Anlass, Datierung, Urheberschaft, mögliche Schreiber und auf die verschiedenen Textsorten ein. Ein zentrales Kapitel ist sodann die Analyse der inhaltlichen Gliederung und Struktur sowie Begriffe, Sprache und Stilistik und die nachvollziehbaren Überarbeitungen. Weiter äussert sie sich zu Gebrauch und Funktion und beschreibt die einzelnen Inhalte, auch im Vergleich der zwei erhaltenen Exemplare. Es zeigt sich dabei, dass das Badener Stadtbuch, ähnlich wie andernorts auch, als eine aus heutiger Sicht recht zufällige Zusammenstellung des städtischen Rechts daherkommt, die wohl pragmatisch aufgeschrieben worden ist und primär eine Archiv- und Registerfunktion nach innen hatte. Die Stadtbücher sind insbesondere nur im Kontext weiterer Rechtsquellen zu verstehen, sind doch zum Beispiel die Beziehungen zur jeweiligen Herrschaft nicht ausformuliert und es fehlen – für Baden speziell – die rechtlichen Aufzeichnungen zu den Bädern.

BRUNO MEIER, BADEN

Hacke, Daniela: Konfession und Kommunikation. Religiöse Koexistenz und Politik in der Alten Eidgenossenschaft – Die Grafschaft Baden 1531–1712. – Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2017. – 580 S.

Die Geschichte der Gemeinen Herrschaften in der alten Eidgenossenschaft ist ein grosses Forschungsdesiderat. Umso erfreulicher ist es, dass nun mit der Zürcher Habilitationsschrift von Daniela Hacke zum konfessionellen Zeitalter in der Grafschaft Baden ein wichtiger neuer Baustein dazu vorliegt. Ihre Arbeit widmet sich der zentralen Thematik des konfessionellen Flickenteppichs, der in den Gemeinen Herrschaften im Aargau und im Thurgau nach dem Zweiten Landfrieden 1531 toleriert wurde. Hackes zentrales Untersuchungsgebiet ist die Grafschaft Baden. Ihr Ansatz ist kommunikationsgeschichtlich, das heisst, sie untersucht die Interaktionen zwischen den Akteuren und Gruppen, die im 16. und 17. Jahrhundert in diesem spezifischen Kontext der Gemeinen Herrschaften aufeinandertrafen.

In einem einleitenden Kapitel skizziert die Autorin in geraffter Form die Funktionsweise der Tagsatzung sowie die Struktur der Gemeinen Herrschaft Grafschaft Baden. Sie muss dabei gleich zu Beginn feststellen, dass zentrale Archivteile der ehemaligen Grafschaft Baden nach 1803 leider verloren gegangen sind. Trotzdem liegt für die nachfolgenden thematischen Kapitel ein genügend grosser Quellenkorpus vor, der sich an verschiedenen Konfliktlinien orientiert. Sind die seriellen Verwaltungsquellen der Grafschaftsverwaltung grösstenteils verloren gegangen, liegen doch die Akten zu Konflikten, insbesondere auch in Religionssachen, in aller Regel vor. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus der Beziehung zwischen Landvogteiverwaltung und Tagsatzung. Die Tagsatzung diente als Entscheid- und Rekursinstanz der Landvogtei und über die eidgenössischen Abschiede und die zugehörigen Akten sind viele Fälle rekonstruierbar.

Die vier zentralen Abschnitte der Arbeit setzen sich erstens mit der Gestaltung der religiösen Koexistenz, zweitens den Konflikten um Geistliche und Predigten, drittens den Glaubenswechseln oder Konversionen und viertens der Problematik der Simultankirchen beziehungsweise der Gestaltung der Kirchenräume auseinander.

Nach dem zweiten Landfrieden 1531 musste sich ein neues Gleichgewicht einspielen. Entsprechend der Konstellation nach dem Sieg der katholischen Seite bei Kappel wurden zwar reformierte Gemeinden oder Minderheiten in den Gemeinen Herrschaften toleriert, ihrem Ausbau aber ein Riegel vorgeschoben. Teilweise wurde auch aktiv rekatholisiert. In den nachfolgenden Jahrzehnten begann sich ein Landfriedensrecht auszubilden, das die religiöse Koexistenz regelte. Dieses Recht wurde durch die Austragung verschiedener Konflikte konkretisiert. Der dritte Landfrieden nach dem ersten Villmergerkrieg 1656 veränderte an dieser Situation nichts Grundsätzliches.

In einem zweiten Abschnitt untersucht die Autorin verschiedene Konflikte um Geistliche und ihre Predigten sowie den Bereich der Schmähreden. In diesem Bereich der verbalen Kommunikation zeigen sich die beiden Pole von Versuchen der

Durchsetzung der eigenen, konfessionell bestimmten Interessen und dem Bestreben, in den Gemeinen Herrschaften eine Friedensordnung und damit Ruhe bewahren zu können. Der eidgenössische Zusammenhalt und freundliche nachbarschaftliche Beziehungen sollten nicht durch religiös aufgeladene Konflikte aus den Gemeinen Herrschaften gefährdet werden.

Das dritte Schwerpunktkapitel behandelt den Bereich der Konversionen. Glaubenswechsel waren gemäss dem zweiten Landfrieden im Prinzip nur in die eine, die katholische Richtung möglich. Die Konversionen zum Protestantismus und konfessionell gemischte Ehen brachten denn auch Konfliktpotenzial mit sich, allerdings in eher wenigen Fällen. Die 1531 gezogenen konfessionellen Grenzen mussten immer wieder betont, neu gezogen und inszeniert werden, sowohl von den eidgenössischen Amtsträgern wie auch den Ammännern und den Geistlichen in den Dörfern. Die eher wenigen Fälle von Konversion in der Grafschaft Baden verstellen zudem auch den Blick auf die Binnenmigration zwischen den Orten. Die meisten Konversionen werden wohl durch Ein- und Auswanderung gelöst worden sein.

Der vierte Abschnitt des Buches behandelt die Simultankirchen. Die Autorin geht dabei speziell auf die Konflikte um die Taufsteinsetzung in Zurzach 1604 und die Konflikte um den Kirchenraum am selben Ort zwischen 1639 und 1644 ein. Taufsteinsetzungen hatten auch in Dietikon und Würenlos Konflikte produziert. Letztlich sind solche Auseinandersetzungen erst vollends mit der Trennung der kirchlichen Räume gelöst worden, in Zurzach 1718 mit dem Bau der neuen reformierten Kirche.

Die Arbeit ist ihrem Entstehungsumfeld entsprechend akademisch orientiert und in Begrifflichkeit und Sprache denn auch nicht sehr einfach zu lesen. Sie bietet aber sowohl mit den gewählten Schwerpunkten und den diskutierten Fallbeispielen einen ausgezeichneten Überblick zum Konfessionalismus in der alten Eidgenossenschaft. Und einmal mehr zeigt sich, wie wichtig die Gemeinen Herrschaften für die Entwicklung von gemeineidgenössischem Handeln waren. Hier wurden wesentliche Konflikte ausgetragen und mussten, um der Einheit willen, gelöst werden.

Nach den wegweisenden Arbeiten zur Entstehung und Entwicklung der Tagsatzung von Michael Jucker und Andreas Würgler sowie den neuen Forschungen zum Umfeld des Zweiten Villmergerkriegs ist mit der Arbeit von Daniel Hacke ein weiterer wichtiger Baustein zur Erforschung der Gemeinen Herrschaften in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft gelegt worden.

BRUNO MEIER, BADEN